Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 [i.e. 42] (1960)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 20. Mai 1960
39. Jahrgang Nr. 21

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bitte beachten Sie den Fragebogen auf Seite 3

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Was ist der Weltkirchenrat?

In der Tagespresse liest man hin und wieder, der Weltkirchenrat habe sich zu diesem oder jenem Problem geäussert, eine Resolution gefasst oder sich, wie zum Beispiel jetzt im Konflikt in Südafrika, in die Auseinandersetzungen eingeschaltet. Aber nur wenige haben von diesem Oekumenischen Rat der Kirchen ein konkretes Bild und können sich vorstellen, welche Aufgaben diese «Organisation» erfüllt.

Was ist der Oekumenische Rat?

Der Oekumenische Rat ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen. Jede Kirche entscheidet selbst, ob sie dem Oekumenischen Rat beitreten will. Alle grossen Kirchen des Protestantismus, der Anglikanischen Glaubensgemeinschaft, die grossen Landeskirchen Westeuropas und die Minderheitskirchen Süd- und Osteuropas, die meisten Kirchen der Vereinigten Staaten, wie auch die Christkatholischen Kirchen Europas und Amerikas, sie alle sind im Oekumenischen Rat vertreten. In Südamerika, Afrika und Asien sind die «Jungen Kirchen», nachdem sie ihre Selbständigkeit erlangt hatten, dieser weltweiten Gemeinschaft beigetreten. Aber auch die Griechisch-orthodoxe Kirche, die Patriarchate von Konstantinopel, Jerusalem, Alexandrien und Antiochien gehören zum Oekumenischen Rat — es ist das erste Mal seit dem 11. Jahrhundert, dass ein wesentlicher Teil der orthodoxen Kirchen den Kontakt mit andern Kirchen aufgenommen hat —, ferner die alten christlichen Kirchen Aethiopiens, Aegyptens und Südindiens.

Die Römisch-katholische Kirche, das Moskauer Patriarchat der Russisch-orthodoxen Kirche sowie einige kleinere Kirchengemeinschaften gehören dem Weltkirchenrat nicht an. Aber heute, da sich Bedrohung und Gefahr wie vielleicht noch niemals in der Geschichte für das Christentum abzeichnen, ist der Wunsch, die Oekumene möchte eine Gemeinschaft aller christlichen Kirchen werden, ganz besonders stark und lebendig. So hat die Russisch-orthodoxe Kirche bereits Beziehungen zum Oekumenischen Rat aufgenommen.

Verschiedenheit der einzelnen Kirchen

Seit Bestehen des Christentums hat sich zum ersten Mal eine solche Gemeinschaft der Kirchen zusammengeschlossen. Wenn man bedenkt, dass über 170 Kirchen in mehr als 50 Ländern dem Oekumenischen Rat angehören, so wird einem bewusst, wie verschieden diese Glieder einer grossen Familie schon nach Ursprung und Geschichte sein müssen. Zahlreiche Unterschiede bestehen zwischen den einzelnen Kirchen unter anderem in Fragen des Bekenntnisses, der kirchlichen Verfassung, der Predigt des Evangeliums und des geistlichen Amtes. Aber sie alle glauben an einen Christus. Aus diesem Glauben ist der Wunsch nach gegenseitigem Verstehen, nach einer weltumfassenden Zusammenarbeit, um Not und Elend zu lindern, nach Einheit entstanden.

Die Gründung des Oekumenischen Rates

Aus diesem Wunsch nach Einheit gründeten im Jahre 1948 auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 150 Kirchen aus allen Erdteilen den Oekumenischen Rat der Kirchen. Allein, die Vorarbeiten, die zu diesem entscheidenden Schritt führten, gehen viel weiter zurück. Sie beginnen schon 1910 auf der Weltmissionskonferenz in Edinburg, und als sie endlich 1937 abgeschlossen waren, brachte der zweite Weltkrieg noch einmal eine Verzögerung, und so kam es erst in Amsterdam zur Gründung. Damit wurde der Rahmen geschaffen für eine ständige und intensive Begegnung der Kirchen wie auch für ihr gemeinsames Handeln.

Die Aufgaben des Oekumenischen Rates

Die grösste und wichtigste Aufgabe des Weltkirchenrates besteht darin, alle Kirchen, die sich zu Christus bekennen, untereinander in Verbindung zu bringen, damit sie gemeinsam den ihnen von Gott gegebenen Auftrag in der Welt erfüllen können. Die Botschaft der Weltkirchenkonferenz von Evanston, wo 1954 die Vollversammlung des Oekumenischen Rates tagte, lautet: «Es genügt nicht, beieinander zu bleiben. Wir müssen vorwärts. Je mehr wir unsere Einheit in Christus bekennen, um so schwerer ist es zu ertragen, wenn wir vor der Welt im Widerspruch zu dieser Einheit leben.» Erst wenn einmal die wichtigen Unterschiede in Fragen des Glaubens und der Kirchenverfassung, wenn Trennung und Zerrissenheit überwunden sind, bildet die Christenheit eine wirkliche Einheit. Darunter darf man sich aber weder eine zentralisierte Kirchenform noch lähmende Einförmigkeit vorstellen: Jede Kirche soll die besondern Gaben, die sie von Gott empfangen hat, innerhalb des Ganzen und zum Wohle des Ganzen darbringen.

Was tut der Oekumenische Rat?

Da kann es einem plötzlich geschehen, dass durch eine Begegnung der Oekumenische Rat «sichtbar» wird, etwa in einem Flüchtlingsheim oder auch in einer schweizerischen Klinik: dort werden alte Flüchtlinge betreut, die nirgends mehr sonst eine Bleibe gefunden hätten, hier traf ich einen seit Jahren an Kinderlähmung erkrankten Pfarrer aus Ungarn. Der Weltkirchenrat habe ihn aus seiner Heimat holen lassen, komme für die nur in der Schweiz mögliche Behandlung auf und hoffe mit ihm auf Genesung. Dies sind nur kleine Streiflichter. Die Hilfsaktionen der Kirchen der Welt sind so mannigfaltig, dass man nicht weiss, wo man mit aufzählen beginnen soll. Nur einige wenige Beispiele:

— Die Hilfe von Kirche zu Kirche, die vor allem den Minderheitskirchen und den Kirchen in den unterentwickelten Ländern Stärkung bedeutet;

— der Katastropheneinsatz, der bei Hungersnöten, Erdbeben usw. Hilfe leistet;

— der Flüchtlingsdienst, der seit 1948 über 100 000 Flüchtlinge einer neuen Heimat und damit einem neuen Leben zugeführt hat;

— der Gesundheitsdienst, der bedürftigen Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern zur Kuraufenthalten verhilft;

— Ein Stipendienfonds ermöglicht jährlich hundert ausgewählten jungen Theologiestudenten einen Aufenthalt in der Kirche eines andern Landes.

Eine Informationsabteilung unterrichtet über Aufgaben und Geschehen im Oekumenischen Rat.

Noch ist das Oekumenische Institut in Bossey bei Genf zu erwähnen, wo Menschen aus den verschiedensten Ländern und Kirchen zusammenkommen, um in gemeinsamem Gespräch, Gottesdienst und Bibelstudium die Gemeinschaft der Kirchen zu erleben und nach Antworten zu suchen auf die brennenden Probleme der Gegenwart.

Die Organisation des Oekumenischen Rates

Die Vollversammlung, in welche alle Mitgliedkirchen ihre Delegierten senden, ist das oberste Organ des Weltkirchenrates und sie dauert jeweils mehr als zwei Wochen. Sie tritt ungefähr alle zwei Jahre zusammen, und die von ihr aufgestellten Richtlinien werden vom Zentralausschuss durchgeführt, der sich einmal im Jahr versammelt, und aus dessen Kreis der Exekutivausschuss gewählt wird, der für alle laufenden Arbeiten verantwortlich ist.

Der Oekumenische Rat unterhält in Genf ein ständiges Generalsekretariat mit sechs Unterabteilungen, das vom Generalsekretär Dr. Visser t'Hoft geleitet wird.

Was bedeutet ökumenisch?

Das Wort kommt aus dem Griechischen und Oikoumene bedeutet «die ganze bewohnte Welt». Spricht man heute von ökumenisch, so versteht man darunter alle Bestrebungen, welche die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen fördern und auf die einige Christenheit hinarbeiten.

Der Wille zur Einheit, zu gegenseitigem Verstehen sollte aber nicht nur eine Angelegenheit der Kirchenleitungen und Pfarrer, sondern ein inneres Anliegen aller Christen sein. Nur dann wird diese Einheit eines Tages lebendige Wirklichkeit. *G. R.*

An historischer Stätte

An historischer Stätte, um so zu sagen, hält der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht über das nächste Wochenende seine alljährliche Tagung ab, in Brig, im Wallis. Das wie immer mit Traktanden und Referaten schön befrachtete Programm (Oeffentlicher Vortrag Prof. Dr. Joseph Ehret, Basel «Die Schweizer Frau auf neuen Wegen», Conférence Me Antoinette Quinche, Lausanne «Les femmes on voté en Suisse romande», Conférence de Max Liniger, Professeur, Genève «Reflexions sur l'antiféminisme suisse» und Vortrag Mascha Oettli, Zürich «Veraltete Leitbilder? Welche Folgen ergeben sich daraus?») sieht als besonders verlokkenden Abschluss der diesjährigen Tagung einen Ausflug nach Unterbäch vor.

Unterbäch? Was war schon mit diesem nur auf dem Luftseilbahnwege erreichbaren kleinen Bergdorf im Bezirke Raron im Jahre 1957? Mit seinen Männern, dem Präsidenten des Gemeinderates, Paul Zenhäusern, mit seinen Frauen? Nun, wir erinnern uns wohl dieses kühnen Vorstosses und der Tatsache, dass dort auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses vom 6. Februar 1957 am 2. März desselben Jahres 33 Frauen in der Sache des Zivilschutzartikels erstmals ihre Stimme abgegeben haben. Nicht nur die Schweiz, die ganze Welt blickte nach Unterbäch. So werden es sich die Schweizer Frauen, die in ihrem 50jährigen Verband für Frauenstimmrecht seit Jahrzehnten unentwegt die Fahne der uns zugehörenden politischen Gleichberechtigung schwingen, nicht nehmen lassen, der tapferen Gemeinde auf frühlingsgrüner Höhe im Wallis einen Besuch abzustatten. Ein origineller Gedanke, eine schöne Geste! — Wir wünschen eine erfolgreiche Tagung und eine erinnerungsfrohe Fahrt nach Unterbäch!

Was die weiblichen Angestellten wünschen

Die heutige Wirtschaft kann die Arbeitskraft der Frau nicht mehr entbehren. Durch das wirtschaftliche Wachstum erhielt auch die weibliche Arbeitskraft eine entsprechende Wertsteigerung. Jedoch wirft die Berufstätigkeit der Frau weit mehr Probleme auf als jene des Mannes. Greifen wir nur einige dieser Probleme heraus:

Schon die Berufswahl der Mädchen ist infolge der Doppelaufgabe der Frau problematischer und schwieriger. Der Ausbau der Berufsberatungsstellen für Mädchen ist dringend. Berufsberatung ist, auch mit Bezug auf den stetigen Wandel im Berufsleben, eine wichtige Aufgabe, deren Lösung im Interesse unserer Jugend vermehrt durch die Behörden gefördert werden sollte. Die beste Vorsorge der jungen Schweizerin für die späteren Aufgaben in Beruf und Familie sind eine überlegte Berufswahl und planvolle Ausbildung. Das Ziel der Beratung für die kaufmännischen Berufe besteht darin, die jungen Leute auf den Weg zu führen, der aufwärts zu einem Lebenssinn führt. Damit kann auch der Verlockung, sich untergeordneten Tätigkeiten zuzuwenden, entgegengewirkt werden. Dem kaufmännischen Beruf ist ein guter, qualifizierter weiblicher Nachwuchs zugesichert.

Was wir weiter begrüssen, ist die Berufsforschung. Gerade im Hinblick auf die Automation, die den kaufmännischen Beruf weiter rationalisiert und zu einem neuen Arbeitsrhythmus führt, muss erwogen werden, ob sich nicht den Menschen schädigende Auswirkungen ergeben. Die Arbeit muss mehr als nur eine technisch-wirtschaftliche Leistung sein. Es ist deshalb notwendig, dass Ratschläge, wie wir unsere Arbeit menschenwürdiger und unser Berufsleben lebenswerter gestalten können, erteilt werden.

Apropos Berufsbildung: Gute Kenntnisse und umfassendes Wissen bilden nach wie vor die sicherste Kapitalanlage. Die Arbeit im Büro wie auch im Verkauf verlangt stetige Weiterbildung. Der SKV und seine Sektionen kommen unserer Lernfreude und unserem Arbeitsgeist mit einer Vielfalt von Bildungseinrichtungen entgegen. Wir sind dem SKV* zu grossem Dank verpflichtet, wenn er sein Bildungsprogramm stets auch auf die Interessen der weiblichen Angestellten ausrichtet. Aber auch jede Ausbildungsmöglichkeit, welche die Arbeitgeber gewähren, sollte ohne Benachteiligung des einen Geschlechts geboten werden. Schliesslich wäre ein Ausbau der Erwachsenenbildung im SKV sehr erwünscht.

Ein vieldiskutiertes Problem ist erneut aktuell: Gleiche Leistung — gleicher Lohn. Schon seit mehr als vierzig Jahren taucht diese Forderung immer wieder in der Oeffentlichkeit auf. In der März-Session wurde den eidgenössischen Räten nochmals eine Chance gegeben, den letzten Schritt auf diesem dornenvollen Weg zu tun und die Gleichheit der Entlöhnung von Mann und Frau endlich anzuerkennen. Ein wichtiger Schritt vorwärts wurde getan, indem der Nationalrat mit einem imposanten Mehr die Ratifikation der internationalen Uebereinkommen guthiess. Frostig fiel dagegen der Entscheid des Ständerates aus, der das Uebereinkommen über die Gleichheit des Entgelts nicht genehmigte. So wird die Frage in der Juni-Session nochmals zur Diskussion kommen. Wir hoffen, dass der Nationalrat entschieden am ersten Beschluss festhalten und dass der Ständerat sich ebenfalls zu einem Ja entschliessen wird.

Und nun die Aufstiegsmöglichkeiten! Obschon die Frau dem Manne beruflich grundsätzlich gleichgestellt ist und ihr die gleichen Bildungsmöglichkeiten offenstehen, so teilt die Wirklichkeit des Berufslebens den Frauen selten gehobenere Stellungen zu und verweist sie in grösserem Ausmass als die Männer in die unteren Positionen. Auch heute ist es bei allen Fortschritten in der Zulassung der Frau zu höheren Stellen noch immer so, dass einer sehr begabten Frau der Berufsaufstieg über die mittlere Zone hinaus wesentlich schwerer gemacht ist als einem Mann. Die theoretisch bestehende rechtliche und soziale Gleichstellung der Frau im Arbeitsleben ist in der Praxis noch nicht allgemein durchgedrungen. Unsere Devise ist nach wie vor: «Dem Tüchtigen, aber auch der Tüchtigen, freie Bahn!»

Ebenso wichtig sind für die Frauen die Verlängerung der Ferien und die Verkürzung der Arbeitszeit.

Sie bedeuten eine weiteren Schritt zur Erhaltung der Arbeitskraft der Angestellten und der gesamten Volksgesundheit. In unserem Beruf hat der Personalmangel einiges Entgegenkommen gegenüber dem Wunsch verheirateter Frauen nach Teilzeitarbeit gebracht. Gewiss könnten durch Schaffung weiterer solcher Teilzeitstellen dem Arbeitsmarkt einige Reserven an Arbeitskräften zugeführt werden. Auf der anderen Seite würde dies den Frauen ermöglichen, ohne Schädigung der Gesundheit und ohne Zurücksetzung ihrer Hausarbeit mitzuverdienen. Doch dürften durch die Teilzeitbeschäftigten die vollbeschäftigten Angestellten nicht gefährdet werden.

Oft hören wir von Kolleginnen, dass die Betriebe, in denen sie arbeiten, trotz bestehenden Möglichkeiten keine Personalfürsorge besitzen. Eine Reihe weiterer Firmen verfügt lediglich über ungenügende Wohlfahrtsfonds. Treue zum Betrieb kann vom Arbeitnehmer nur erwartet werden, wenn auch ihm der Arbeitgeber in Zeiten unverschuldeter Not die Treue hält. Dieses soziale Gebot sollte endlich verwirklicht werden.

Bessere Arbeitsbedingungen sind aber nur ein äusserliches Mittel gegen einen Konflikt, der tief ins Innere greift. Die Frau wurde bedenkenlos in die männliche Leistungswelt eingebaut. Das moderne Erwerbsleben darf aber nicht nur in erster Linie auf die Bedürfnisse des Mannes abgestimmt sein, sondern muss die besondere frauliche Wesensart ebenso berücksichtigen. Die Zusammenarbeit von Mann und Frau im beruflichen Leben müsste, mit Ausnützung der Gaben beider Geschlechter, ganz bewusst geplant und gefördert werden. Aber nicht nach dem alten Schema der patriarchalischen Welt, sondern in wahrer beruflicher Partnerschaft.

Dieser kleine Ueberblick zeigt, dass wir Frauen immer noch ein Bündel Wünsche an die Adresse der die Gesetze schaffenden und die Wirtschaft beherrschenden Männerwelt haben. Wir sind uns aber auch bewusst, wie viele Erziehungsaufgaben in der Zukunft von uns selbst noch gelöst werden müssen.

Mariette Bernhard

«Schweizerisches Kaufmännisches Zentralblatt»

* Schweizerischer Kaufmännischer Verein

Schweizer Frauen tagen

Der Gemeinnützige Frauenverein Zürich feierte des Bestehen seines 75jährigen Bestehens, ein wohlgelungenes, von Dankbarkeit und Freude getragenes Fest, darüber wir noch berichten. — In Bern hat der Bernische Frauenbund getagt, siehe Bericht in nächster Nummer, wo wir auch berichten werden über die sehr schön verlaufene Delegiertenversammlung und Wochenendtagung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen in Rheinfelden, vom 14./15. Mai, dessen Jahresthema «Orient/Okzident» in einem hervorragenden Referat «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau A. Schnyder-von Waldkirch, Zürich, in ebenso tiefgründiger und aufklärender wie sprachlich vollendeter Weise behandelt wurde. Ueber die Verhandlungen, Wesentliches aus dem Jahresbericht und die von den drei ihr 10jähriges Bestehen feiernden Clubs Aarau, St. Gallen und Thun/Oberland bestrittene heitere, künstlerische und musikalische Umrahmung — siehe Bericht. Heute aber können wir schon unseren Leserinnen mitteilen, dass der von Frau A. Schnyder, einer jungen Orient-Kennerin, gehaltene Vortrag im Frauenblatt zum Abdruck gelangen wird.

Auch die schweizerischen Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen haben getagt, und zwar im neuen Heim des SIH in Zürich. Im See-Restaurant in Zürich führte der Schweizerische Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege und in Weinfelden die Deutschschweizerische Ortsgruppenvereinigung des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen ihre Tagung durch. Der Verein Ehemaliger der Schule für Soziale Arbeit versammelte sich am 15. Mai. Am 16. Mai tagte die Schweizer WIZO-Föderation in Zürich, und in 72. Jahresversammlung vereinigte sich in Olten der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein. — In Bern findet in Verbindung mit dem Jubiläum 50jährigen Bestehens des dortigen Lehrerinnenheims am 21./22. Mai die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und an denselben beiden Tagen in Brig die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht statt.

Weitere Tagungen:

11. Juni: Schweizerischer Verband dipl. Krankenschwestern und Krankenpfleger in Bern; 11./12. Juni: Schweizerische Arbeitslehrerinnen-Tagung in Schwyz; 25./26. Juni Schweizerischer Frauen Alpenclub in Flims.

Eine Frau in den Churer Schulrat

In Chur hat die Demokratische Partei auf die städtischen Wahlen vom 29. Mai hin eine Frau in den Schulrat vorgeschlagen. Es ist dies Frau Fürsprech E. Lardelli, Leiterin der Frauenberatungsstelle der Frauenzentrale Graubünden in Chur. Hoffen wir, dass die Churer Stimmbürger dieser den Anforderungen eines solchen Amtes in jeder Weise gewachsenen Kandidatin die Stimme geben und Frau E. Lardelli in den Schulrat wählen werden.

Aus der Arbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die Liga der Rotkreuzgesellschaften haben gemeinsam einen Entwurf für die Grundsätze des Roten Kreuzes ausgearbeitet und den Rotkreuzgesellschaften zur Stellungnahme zugestellt. Das Schweizerische Rote Kreuz hat eine Studiengruppe bestimmt, die sich mit diesen Grundsätzen befassen soll; dieser Gruppe gehören an: Professor A. von Albertini, Dr. G. Du Pasquier, Helen Vischer, Dr. E. Anderegg, Dr. G. A. Bohny, Dr. H. Haug, Dr. E. Schenkel, Jean Pascalis, Marguerite Reinhard.

Das Schweizerische Rote Kreuz hat kürzlich die 12. Auflage des Buches «Un Souvenir de Solferino» von Henri Dunant in der Originalsprache, also in französischer Sprache, herausgegeben. Das modern und hübsch ausgestattete, mit Bildern und einer Karte illustrierte Buch kann zum Preise von nur zwei Franken im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Taubenstrasse 8, Bern, bezogen werden.

Als Dank für die erfahrene Hilfe führen die in unserem Lande wohnenden ungarischen Studenten unter sich eine Sammlung für die algerischen Flüchtlinge durch. Sie hoffen, durch Verzicht auf Zigaretten und Kinobesuch ungefähr Fr. 1000.— zusammenzubringen. *«Das Schweizerische Rote Kreuz»*

Die 14. Generalversammlung der Liberalen Frauengruppe Winterthur

Anfangs Mai fand in Winterthur die 14. Generalversammlung der Liberalen Frauengruppe Winterthur statt. Frau Dr. med. Wolfer-Hanselmann, die langjährige, bewährte Präsidentin, verlas den Tätigkeitsbericht des zu Ende gegangenen Vereinsjahres. Diesem entnehmen wir, dass die freisinnigen Frauen Winterthurs im September 1959 als Auftakt der Vortragssaison die Druckerei der «Neuen Zürcher Zeitung» besichtigten. Ein aktuelles Thema wurde am 29. Oktober behandelt: das Wohnungseigentum in der Schweiz; Dr. Walter Diggelmann als Vizepräsident der Gesellschaft für Wohnungseigentum war dazu der berufene Referent. Als weitere Referentin konnte Frau Dr. A. Im Hof-Piguet aus Bern verpflichtet werden, die als Delegierte des Schweizerischen Hilfswerkes für aussereuropäische Gebiete über die Probleme der Hilfe an die unterentwickelten Länder sprach. — Dem durch Berufsschule und die Frauenzentrale Winterthur organisierten Kurs «Die Gemeinde Winterthur», der während fünf Monaten jeden Freitag stattfand, schloss sich auch die Liberale Frauengruppe an sowie auch dem Flohmarkt, von der Frauenzentrale veranstaltet, dessen Ertrag für die berufliche Ausbildung von Flüchtlingen verwendet worden ist. Ferner nahm die Liberale Frauengruppe Winterthur an einem Vortrag von Pfarrer Gotthard Schmid über Probleme rund um das Kirchengesetz teil, zu dem die Demokratische Frauengruppe und der Frauenstimmrechtsverein Winterthur eingeladen hatten. Zur Erinnerung an die erste eidgenössische Abstimmung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes am 1. Februar 1959 sprach am 31. Januar 1960 die Waadtländerin Dr. A. Quinche über das Thema «Les Vaudoises votent». Die Veranstaltung war von über 100 Frauen rechtsstehender politischer Frauengruppen besucht.

Die Tätigkeit der freisinnigen Frauengruppe erschöpft sich jedoch nicht in solchen Veranstaltungen. Regelmässig nimmt die Präsidentin auch an den Sitzungen des Zentralvorstandes der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich teil, ferner an den Präsidentinnenkonferenzen der Vereinigten Frauengruppen der Schweiz und an deren Delegiertenversammlungen. An die Jahresparteitage der Freisinnigen Partei der Schweiz, an denen sich auch die Schweizerische Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen zusammenfindet, werden ebenfalls einige Mitglieder des Vorstandes delegiert.

Anschliessend an den von der Aktuarin, Frau Anni Schöllhorn, verfassten Tätigkeitsbericht, der mit Akklamation genehmigt wurde, legte die Quästorin, Frau M. Anderes, die Jahresrechnung vor. Die exakte und einwandfreie Rechnungsführung, durch die Revisorinnen bestätigt, wurde mit Beifall und herzlichem Dank entgegengenommen.

Nach dem Nachtessen durfte die Vorsitzende die Referentin des Abends, Fräulein Dr. Olga Stämpfli aus Aarau, begrüssen, die sich bereit erklärt hatte, ihren erfolgreichen Vortrag (mit Lichtbildern) über «Old English Inns» auch bei den freisinnigen Frauen Winterthurs zu halten. Wer einen landläufigen Reisebericht erwartet hatte, fand sich angenehm überrascht. Die Referentin hat keine Mühe gescheut, der Herkunft des Begriffes «Inn» und deren Geschichte bis ins 7. und 8. Jahrhundert nachzugehen, um dann ihre Zuhörer durch ganz England von den einfachsten frühmittelalterlichen Gasthäusern zu jenen der Tudor-Epoche zu führen, sie auf die originellen Schilder aufmerksam zu machen, ferner auf die Bedeutung der Inns im Zusammenhang mit dem Shakespeareschen Theater, aber auch auf Zusammenhänge mit der Literatur. — Nach den vorhergehenden trockneren Geschäften waren die Anwesenden herzlich dankbar für eine so kostbare und mit erfrischendem Humor durchsetzte Gabe, die ein noch weit zahlreicheres Auditorium verdient hätte.

C. Wyderko-Fischer

Ein Kinderdorf-Basar in der Zürcher Fleischhalle

Die alte, zum Abbruch bestimmte Zürcher Fleischhalle am Limmaquai hat am vergangenen Wochenende einer besonders originellen und sympathischen Bestimmung dienen dürfen. Sie beherbergte während drei Tagen den internationalen Basar, in dem 8 Kinderdörfer und Jugendsiedlungen die von ihren Heimindustrien oder in ihren Ländern hergestellten Produkte zum Verkauf anboten. Rund 200 Zürcher Jugendliche, darunter 10 Prozent Mädchen, hatten während mehrerer Wochen unter Leitung von Gewerbeschullehrer Werner Samuel Jean-Richard das alte Gebäude in eine reizvolle bunte Budenstadt verwandelt, in der die Besucher bei ihrem Rundgang eine Fülle praktischer und schöner Dinge entdecken und kaufen konnten. An der Flusseite aber, wo grosse Fenster einen reizvollen Blick auf die Altstadt gewähren, luden Tische und Stühle zum Rasten beim Imbiss ein, der, aus der von einem bekannten Restaurationsunternehmen eingerichtete «Cafeteria» von jungen freiwilligen Helferinnen liebenswürdig serviert wurde. Ein anderer Teil des Raumes lockte alt und jung zu einer kleinen fröhlichen «Chilbi» mit «Fischete», «Do it yourself» — und anderen Spielen und von einer prachtvollen Drehorgel, die von der Jugend mit Begeisterung betätigt wurde, ertönten bekannte Bänkelsängerlieder. Kein Wunder, dass sich in den drei Tagen des Basars, zahlreiche Schau- und Kauflustige in der alten, zu so ungeahnten Ehren und Schönheiten gekommenen Markthalle drängten, in die nun ein Markt ganz anderer Art eingebrochen war, ein Markt, der, wie Arthur Bill, der Leiter des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen anlässlich der kleinen Eröffnungsfeier sagte, ein Hinweis auf notwendige Werke der Menschlichkeit sein sollte, ein «Umschlagplatz des guten Willens». Und das ist er, soweit wir beobachtet haben, in der Tat auch geworden. Als wir am letzten Tag nochmals hingingen, war wenig mehr da von all den nützlichen und originellen Sachen, die wir zuerst dort gesehen hatten. Kaum eine der prächtigen warmen Woll- und Filzjacken, kaum etwas von dem zierlichen Silberschmuckstücken, die davon Ben Mihidi, dem vom Internationalen Zivildienst gegründeten Heim für algerische Flüchtlingskinder, und von Hafouz, dem tunesischen Kinderdorf für Knaben, angeboten worden waren. Auch die wunderschönen Teppiche und zarten Seidenstolen, die handgewobenen Wollröcke der Griechen aus Kastri waren auf wenige Stücke reduziert, und von entzückenden, antiken Formen nachgebildeten bunten Krüglein war keines mehr da. Grossen Absatz hatten auch die von Kiriath Yearim, dem Schweizer Kinderdorf in Israel, angebotenen Gegenstände aus dem Heiligen Lande gefunden; der Stand des Cento edu cativo italo-svizzero, des von der Zürcherin Margrit Zöbeli vorbildlich geleiteten Kinderdorfes in Rimini war praktisch ausverkauft, kein Wunder angesichts der vielen phantasievollen Dinge, die da die italienischen Kinder aus Fischnetzen, Muscheln, Stoffdrucken und ähnlichem hergezaubert hatten. Auch die prächtigen kunstgewerblichen Gegenstände und die schöngewobenen Gedecke aus dem deutschen Kinderdorf Wahlwies, die zierlichen Produkte steiermärkischer Heimindustrie, die das österreichische Waisen-Familienkinderdorf Rottenmann anbot, fanden dankbare Abnehmer. Und wie hätte es anders sein können am Stand «unseres» Pestalozzi-Kinderdorfes in Trogen, wo es neben Keramik, Gewobenem und Gemalten so hübsch bedruckte und verzierte Papierservietten, entzückende Strohfischlein, die sanft von der Decke oder Lampe herniederschweben, und herrlich warme gefütterte bunte Mokassins gab!

Ja es war ein Umschlagplatz des guten Willens. Und das Schönste daran war vielleicht, dass hier Zürcher Jugend in etwa 2000 freiwilligen Arbeitsstunden ein Werk internationaler Solidarität ermöglicht hat zum besten der Jugend vieler Länder, die durch Leid und Not gegangen ist und die mitbauen möchte und soll an einer besseren Zukunft in Frieden und gegenseitiger Freundschaft. *-ls.*

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt

Betty Knobel:*
«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem, broschiertem Umschlag: Fr. 7.50

* Betty Knobel hat kürzlich von der Stadt Zürich eine Ehrengabe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Der Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

_____

Genaue Adresse:

_____

_____

Eine Ehrenbürgerin

Die Gemeindeversammlung von Freienwil bei Baden verlieh Frl. Lina Müller, Lehrerin, für ihre 40jährige Schuldienstzeit an der Unterschule das Ehrenbürgerrecht.

Bei den FHD in der Kaserne Bülach

Das Eidgenössische Militärdepartement hat die schweizerische Presse eingeladen, einen Tag lang die gegenwärtig laufenden Einführungskurse der FHD in der Kaserne Bülach zu besuchen. Es war der erste wunderschöne Maitag, auf den diese Einladung angesetzt war, und so war es gar kein «Muss», eine kleine Fahrt ins Blaue zu unternehmen. Bereits am Morgen kamen wir in Bülach an und wurden auf den hierzulande bestens bekannten Movag-Mannschaftswagen vom Bahnhof zur Kaserne, die inmitten grüner Wiesen und Wäldern liegt, gebracht. Selbstverständlich waren unsere Chauffeure weiblichen Geschlechts, zum Teil recht grazile Wesen, die aber mit ihren 3,5-Tonnen-Wagen keinerlei Schwierigkeiten zu haben schienen, obschon sie erst seit 8 Tagen darauf fuhren. — In der Kaserne wies der uns begrüssende Major Dr. Kurz darauf hin, dass man heute die FHD dort einsetze, wo Frauen die Arbeit mindestens so gut, wenn nicht sogar besser als Männer besorgen können. Es wird nicht Wert auf die Militarisierung der Frau gelegt. Das Salutieren und die Achtungstellung werden nicht mehr so zackig geübt, wie es die Berichterstatterin noch erlebte. Es muss lediglich eine gute Haltung eingeübt werden, und diese wäre ja sogar bei mancher Zivilistin auch noch ordentlich zu korrigieren.

Die Chefin des Frauenhilfsdienstes, Andrée Weitzel, dankte den Presseleuten für ihr Kommen und erklärte, dass für diesen Tag kein spezielles Programm, kein konstruierter Tagesbefehl herausgegeben worden sei, sondern dass wir einen ganz normalen Einführungskurs-Tag erleben würden. Die charmante «höchste Frau unserer Armee» erwähnte auch, dass während der Kriegsjahre rund 20 000 FHD 3½ Millionen Dienstage geleistet hätten. Jetzt sind noch 4000 FDH dienstpflichtig. Selbstverständlich hat die Schweiz noch viel mehr Frauen nötig, kann immer wieder viele aufnehmen, weil jedes Jahr so und so viele FDH ausfallen, sei es durch Wegzug ins Ausland oder einfach, weil sie junge Mütter geworden sind. Dies ist natürlich ein Grund zur gänzlichen Befreiung des Militärdienstes.

Es gibt heute bei den FDH 10 Gattungen, wovon wir an diesem Tage deren drei, nämlich Motorfahrerinnen, Fürsorgerinnen und «Brieftäublerinnen» an der Arbeit beobachten konnten. Zuerst sahen wir die

Motorfahrerinnen,

denen ein Fahrlehrer eben das Funktionieren der Zündung demonstrierte. (Uebrigens: um zu dieser Gattung zu kommen, muss man Inhaberin der Fahrbewilligung Kat. A sein). Am Ende ihres 3wöchigen Kurses müssen die FDH imstande sein, kleinere Reparaturen an ihrem Wagen selbständig auszuführen, oder wenigstens zu wissen, wo es fehlt, wenn der Wagen nicht mehr geht. Die FHD, die meistens bis zu ihrem Einführungskurs nur Personenwagen gefahren haben, bekommen am zweiten Tag, also wenn sie gerade erst ihre Uniform richtig «eintragen», ihre Motorfahrzeuge. Auf einem Jeep muss jede Fahrerin eine kleine Prüfung ablegen, die bereits mit Noten garniert wird, und dann heisst es aufsitzen und abfahren. Der Kommandant verriet uns aber, dass die Mädchen sehr wenige Unfälle und Materialschäden verursachen, weil sie oft vorsichtiger sind als ihre männlichen Kollegen.

Bei den Fürsorgerinnen

war man in der Theorie eben dran, in einem Schulhaus ein Flüchtlingslager einzurichten. Bekannt war nur, wie viele Frauen, Kinder, Säuglinge und Gebrechliche ankommen werden, und so mussten die entsprechenden Räume geschaffen und eingerichtet werden. Man muss hier natürlich an alles denken: dass es Kranke geben wird, Kinder, die nicht nur ein Bett und zu Essen brauchen, sondern auch betreut und unterhalten sein wollen. Somit gehört in dieses Gebiet auch das Basteln. Aus fast nichts — aus Zeitungen, allerlei Abfällen usw. — müssen Spielsachen hergestellt werden. Etwa 12 Personen können ungefähr 240 Flüchtlinge betreuen. Für so viele Leute ist auch das Material vorrätig pro Lager. Wir sahen selbstverständlich auch die Betten, die für die Lager bereitgestellt werden. Ein mit Stroh gefüllter Jutesack kommt noch in ein Etui, damit das Stroh nicht sticht, darauf gibt's Wolldecken und Kissen mit Kissenanzug. — Zum Fürsorgedienst gehört selbstverständlich auch

die Soldatenstube.

(Fortsetzung folgt)

Politisches und anderes

Scheitern der Pariser Gipfelkonferenz?

Die Regierungschefs der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, Grossbritanniens und Frankreichs sind am Montagvormittag im Elysée-Palast zu ihrer «Gipfelkonferenz» zusammengetreten. Neben den vier Regierungschefs waren auch die Aussenminister sowie acht Dolmetscher anwesend. Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschew richtete in einer 40 Minuten dauernden Rede scharfe Angriffe gegen die Vereinigten Staaten. Er verlangte: 1. Die amerikanische Regierung müsse sich von den Erkundungsflügen über der Sowjetunion distanzieren, sie verurteilen und die dafür direkt verantwortlichen Personen bestrafen. 2. Die Vereinigten Staaten müssen öffentlich erklären, dass sie in Zukunft keine derartigen Flüge mehr durchführen werden. Falls die Vereinigten Staaten diese Bedingungen nicht annehmen, so betonte Chruschtschew, wäre es am besten, die Gipfelkonferenz um 6 bis 8 Monate zu verschieben. Gleichzeitig hat Chruschtschew die Einladung an Eisenhower, nach der Sowjetunion zu kommen, widerrufen. Auf die Rede Chruschtschews ergriff das Wort Präsident Eisenhower. Er gab die Versicherung ab, dass die amerikanischen Erkundungsflüge nach dem kürzlichen Zwischenfall eingestellt worden sind und nicht wieder aufgenommen werden sollen. Er ist nach Paris gekommen, um mit Chruschtschew eine Uebereinkunft zu suchen, welche die Notwendigkeit aller Arten von Spionage einschliesslich der Ueberfliegungen hinfällig werden liesse. Er sehe keinen Grund, den Zwischenfall dafür zu benutzen, die Konferenz scheitern zu lassen. Aus dem Ultimatum Chruschtschews wurde offenkundig, erklärte Eisenhower, dass er entschlossen war, die Pariser Konferenz zu torpedieren. Die Ansprachen Macmillans und de Gaulles gingen in Richtung der Vermittlung. — Am Dienstag hat General de Gaulle an Eisenhower, Macmillan und Chruschtschew eine schriftliche Einladung zu einer Besprechung um 3 Uhr nachmittags gerichtet. Trotz dieser Einladung hat Chruschtschew an dieser Besprechung nicht teilgenommen.

Neues sowjetisches «Raumschiff»

Radio Moskau gab bekannt, dass am frühen Sonntagmorgen ein Raumschiff von 4540 Kilogramm mit einer Druckluftkabine an Bord in eine Kreisbahn um die Erde gebracht wurde. Das Raumschiff ist unbemannt, besitzt aber eine Kabine, in der das Gewicht eines Menschen untergebracht ist. Die Kabine enthält auch die Ausrüstung, wie sie für einen bemannten Raumflug erforderlich wäre.

Abschluss der Commonwealth-Konferenz

In London ist am Freitag die Konferenz der Ministerpräsidenten der Commonwealth-Länder zu Ende gegangen. Auf der Konferenz war es zu erregten Auseinandersetzungen über die südafrikanische Rassenpolitik gekommen.

Opposition gegen südafrikanische Rassenpolitik

Der südafrikanische Justizminister teilte mit, dass 19 weisse Frauen, die auf Grund der in Südafrika geltenden Notstandsbestimmungen verhaftet worden waren, einen Hungerstreik begonnen haben. Auch die 14 weissen Männer, die sich im Gefängnis von Worcester befinden, haben beschlossen, ebenfalls in den Hungerstreik zu treten.

Sowjetische Spionage in der Schweiz

Die schweizerische Polizei musste am 10. Mai 1960 in Zürich zwei Kanzleibeamte der sowjetrussischen Botschaft in Bern provisorisch anhalten, da es sich herausstellte, dass diese eine Spionagetätigkeit gegen die Schweiz und gegen einen Drittstaat ausübten. Die betreffenden Beamten mussten die Schweiz verlassen. — Das Aussenministerium der Sowjetunion protestierte in einer Note gegen diese Massnahmen der Schweizer Behörden, die sie als unverhüllte Provokation im Dienste amerikanischer Kreise bezeichnete. Das Eidg. Politische Departement stellte fest, dass diese Vorwürfe absolut unbegründet sind. Die offizielle Antwort der Schweiz auf die Sowjetnote wird demnächst veröffentlicht.

Bundesräte Petitpierre und Wahlen in Lissabon

Bundespräsident Petitpierre und Bundesrat Wahlen sowie verschiedene ihrer Mitarbeiter, haben am Dienstag Genf mit Flugzeug verlassen, um an der Tagung des Ministerrates der Europäischen Freihandels-Assoziation teilzunehmen.

Abgeschlossen Dienstag, 17. Mai 1960 *cf*

Wir zahlen Fr. 7.— Provision für jedes neugeworbene voll einbezahlte Jahresabonnement zu Fr. 15.80. Der Betrag wird nach Eingang der Abonnementszahlung der Vermittlerin überwiesen.

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur

Unser Gandhi

Eine Geschichte aus Wahlwies, der Pestalozzi-Siedlung für Kinder und Jugendliche am Bodensee, von Dr. Erich Fischer

Im Sommer 1948 kam ein vierzehnjähriger Waisenknabe nach Wahlwies. Seine Mutter war eben gestorben, den Vater hatte er schon früher verloren. Und nun besass er niemand mehr, der sich seiner annahm. Ein verheirateter Onkel lebte zwar in Spanien, aber es bestand keine Möglichkeit, dorthin zu gelangen. So schickte ihn das Jugendamt in die Pestalozzi-Siedlung Wahlwies, die zwei Jahre vorher als erstes deutsches Kinderdorf auf einer lieblichen Anhöhe am Nordende des Bodensees von ein paar hilfsbereiten Menschen gegründet worden war. Ein Barackenlager, ursprünglich für die Unterbringung von jungen Leuten bestimmt, die man zum obligatorischen Landdienst in diese Gegend sandte, wurde anderthalb Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges in völlig verwahrlostem Zustand gepachtet und, eine Baracke nach der anderen, notdürftig instandgesetzt. Das war damals keine leichte und bald zu erledigende Aufgabe. Fehlte es doch in dem völlig zerrütteten und verarmten Deutschland an jeglichem Material, auch am einfachsten Handwerkszeug, an Holzplatten für die zerstörten Fussböden und Wände, an imprägnierter Pappe für die schadhaften Dächer, durch welche der Regen Einlass fand, so dass man über seinem Bett einen Schirm aufspannen musste. Es gab kein Anfeuermaterial, weshalb man im ersten besonders kalten Winter frühmorgens in der Umgegend gefrorene Schachtelhalme brach, womit alte Latten und Kistenbretter in den paar noch vorhandenen Stahlblechöfen zum Brennen gebracht wurden. Nicht einmal Nägel waren auf reguläre Art erhältlich. Denn die Geschäfte, die solche noch besassen, hielten sie sorgsam versteckt. Was nützte es auch, Geld dafür zu bekommen! Fast nichts von dem, was man so bitter nötig brauchte, war ja für Geld zu haben, sondern höchstens im Tausch gegen andere begehrenswerte Dinge. Glücklicherweise kam Hilfe aus der benachbarten Schweiz, wo kurz zuvor Dr. Walter Robert Corti seine Idee einer Friedensstätte für Kinder, die in den durch den Krieg verwüsteten Ländern obdachlos und völlig verlassen umherirrten, durch die Gründung des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen verwirklicht hatte.

Und nun war man in der Schweiz bereit, auch über die Grenze hinaus die Errichtung eines Kinderdorfes durch grosszügige Hilfeleistungen zu ermöglichen. Gegenstände aller Art, auch Lebensmittel sowie Spielzeug und Bildungsmaterial für die Kinder trafen auf Lastautos in der Siedlung oder in vollgepackten Eisenbahnwagen in dem zehn Kilometer hinter Radolfzell gelegenen Bahnhof des Dorfes Wahlwies ein. Sogar zahlreiche Säcke mit Rohkaffee befanden sich darunter. Grösstenteils wurden sie zum Eintausch von Baumaterial verwendet. Denn beim Angebot von Kaffee kam damals in Deutschland noch überraschend viel zum Vorschein.

Auf diese Weise liess es sich erreichen, im März 1947 die ersten Kinder aus einem Internierungslager aufzunehmen. Wie die Mitarbeiter schliefen sie nun in ausrangierten schweizerischen Militärbetten. Auf einem Feldherd wurde gekocht, und alle Wäsche wurde gewaschen, die dann, dicht über ihm aufgehängt, ziemlich rasch trocknete. Mit einigen glühenden Kohlen wurden die Oefen angeheizt. Aber die felsenfeste Zuversicht aller am Werk Beteiligten und das überraschend schnelle Aufblühen der Kinder, die sich, nach unsäglichem Elend, nach entsetzlichen Erlebnissen endlich wieder geborgen und behütet wusste, bestrahlte die äussere Unzulänglichkeit mit so viel Glanz und Wärme, dass sie nichts Bedrückendes mehr hatte. Neue Mitarbeiter kamen: Lehrer, Handwerksmeister, kaufmännisch geschulte Kräfte. Sie gaben ihr Bestes, ohne Gehalt zu beanspruchen, nur gegen freie Wohnung, Beköstigung und Krankenversicherung. (Erst später wurde es möglich, ihnen ein bescheidenes Taschengeld sowie eine bestimmte unentgeltliche Bezugsberechtigung aus den Werkstätten zu geben.)

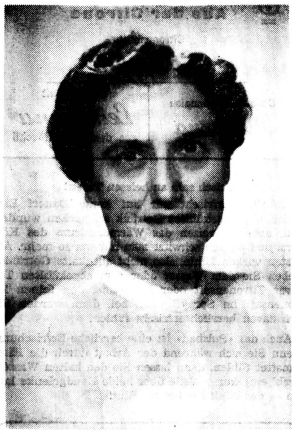
Fast jeder der fremden oder bekannten Besucher des Kinderdorfes war des Lobes voll, schüttelte aber doch zum Schluss mitleidig den Kopf: «Wie vermögt ihr solch entbehrungsreiches Leben auf die Dauer nur zu ertragen? Ich glaube nicht, dass ich den Mut hätte, ein derartiges Opfer zu bringen.» Bei einer Mitarbeiterbesprechung wurden solche Aeusserungen einmal diskutiert. Es sei doch ganz merkwürdig, meinte jemand, wie verschieden Theorie und Praxis oftmals sind. «Seit urdenklichen Zeiten wird behauptet, die glücklichste und wertvollste Lebensform bestehe darin, sich zu gutem und hilfreichem Tun mit anderen zusammenzuschliessen. Bei uns liegt nun zweifellos eine solche Absicht vor. Dabei hat keiner hier irgend welche Not zu leiden. Wir brauchen weder zu hungern noch zu frieren. Man muss auch nicht dauernd auf der Hut sein, damit man nicht von anderen verdrängt wird. Im Gegenteil: bei den gleichgesinnten Mitarbeitern findet man immer guten Rat und Unterstützung. Hier hat man die Möglichkeit, seine besten Kräfte zu entfalten, ganz aus seiner innersten Ueberzeugung, aus seiner vollen Persönlichkeit heraus zu handeln. Die Erfolge, die man so erzielt, werden überall anerkannt, mitunter sogar bewundert. Kann man sich ein befriedigenderes Leben vorstellen? Aber dennoch kommen immer wieder Leute und reden von unbegreiflichem Opfermut!»

So dachten hier alle, und nur aus diesem Grund vermochte das Unternehmen, das im allgemeinen Urteil für völlig undurchführbar galt, immer grössere Fortschritte zu machen. Dieser schöpferische Optimismus wirkte sich auch auf die Haltung der Schützlinge aus — und tut es noch heute. Das wichtigste Ergebnis dabei ist die Bildung eines frohen Gemütes, dieses für eine glückliche Lebensfahrt unentbehrlichen Steuers.

Nach und nach waren alle zwölf Baracken wieder benützbar gemacht und auch gleich bis auf den letzten Winkel besetzt worden. Man fühlte sich darin ebenso wohl wie heute in den zehn sehr geräumigen und bequem eingerichteten neuen Familienhäusern. In jeder Baracke wohnte ein Elternpaar, das den Pflegekindern, zusammen mit seinen eigenen, ein echtes Familienleben bereitete. Und weil zu einem solchen auch Grosseltern gehören, wurde ein «Grosseltern häuslein» gebaut, wo ein betagtes schweizerisches Ehepaar, das die Siedlung mitbegründet hat, den Kleinen wie den Erwachsenen mit Rat und Tat zur Verfügung steht und für die Kinder Spielzeug und Bastelmaterial bereit hält, womit sie sich hier jederzeit ungestört beschäftigen können.

Für Knaben über fünfzehn Jahren, die nicht mehr in den Rahmen einer Kinderfamilie passen, ist das «Jugendheim» errichtet worden, wo sie zu zweit in behaglichen Zimmern hausen, kameradschaftlich betreut von der unvergleichlichen «Tante Hupp», die das rückhaltlose Vertrauen ihrer Zöglinge besitzt, auch jener, die sonst verschlossen und argwöhnisch sind.

In diesem Jugendheim fand auch der gleich am Anfang erwähnte Junge Aufnahme. Hager, hoch aufgeschossen, sichtlich unterernährt, aber mit einem



Dr. Marianne Gehrig

Apothekerin in Basel (1906—1960)

Die lange und sorgfältig betreute Saat hatte eben begonnen, ihre Früchte zu tragen, als schon der Abschied nahte. Ein reiches Leben fand seine frühe Vollendung, ein Schicksal von erschütternder Tragik hat sich erfüllt.

Marianne Gehrig stammte aus Trub im Emmental, wurde aber im früheren deutschen Osten, in Wieschen an der nordöstlichsten Grenze des damaligen Deutschland, als Tochter eines Auslandschweizers, des Käsereibesitzers Fritz Gehrig-Eichenberger geboren. Die beiden Weltkriege spielten der Familie übel mit. Schon 1914 flohen die Eltern mit ihren fünf Kindern in die angestammte Heimat, bauten aber nach Kriegsende voll Zuversicht ihre Existenz in Wengelwalde wieder auf, von wo die begabte Marianne das Lyzeum in Elbing besuchen konnte. Ihr Pharmaziestudium begann sie in Hamburg und schloss es im Jahre 1933 mit dem Staatsexamen in Berlin ab, als sich mit der Machtergreifung Hitlers bereits wieder schicksalhafte Wendungen abzuzeichnen begannen.

Die junge Akademikerin erkannte früh die drohenden Vorzeichen. Sie kam bereits im Jahre ihrer Promotion zurück in die Schweiz, in das Land früherer Kindheitserinnerungen an glückliche und friedliche Tage. Zuerst hielt sie sich zu Sprachstudien in der Westschweiz auf und kam dann nach Basel, wo sie jeweils halbtägig in einer Apotheke arbeitete und den andern Halbtag dazu benützte, um sich nacheinander die schweizerischen Examina zu erarbeiten, angefangen bei Ergänzungsprüfungen für die schweizerische Maturität bis zum schweizerischen Staatsexamen als Apothekerin und, als Krönung ihres Studiums, promovierte sie 1938 zum Dr. phil. an der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel.

Nun schien der Weg frei zu ihrem Lebensziel, gelegentlich eine eigene Apotheke übernehmen zu können. Doch zunächst führte das Schicksal ihr andere Aufgaben zu. Ueber der Wahlheimat ihrer Familie in Ostpreussen dräute wiederum die Kriegsfurie, und in den nachfolgenden Jahren kamen ihre Angehörigen einzeln oder familienweise in die Schweiz zurück. Der Vater war 1931 gestorben; die betagte Mutter jedoch, die verwaisten Kinder von zwei Schwestern und zeitweise auch die geflüchteten Familien des Bruders und einer Schwester fanden bei Marianne in Basel Zuflucht, Unterkunft und Lebensunterhalt. So kam es, dass sie, die Alleinstehende, zeitweise für zehn Personen zu sorgen hatte, die alle auf sie angewiesen waren, bis zwei Familien sich wieder eine Existenz und ein Heim aufbauen konnten. Die Waisen jedoch, fünf unmündige Kinder von zweien ihrer Schwestern, behielt sie bei sich, erzog sie und verschaffte ihnen eine Ausbildung, bis sie sich selbst durchbringen konnten. An ihnen erlebte sie nicht nur Muttersorgen, sondern in reichem Masse auch Mutterfreuden, und in der letzten Prüfung einer grausamen Krankheit unverbrüchliche Treue, Hilfe und Unterstützung.

Als die Kinder herangewachsen waren, konnte sie endlich ihren lange hintangestellten Wunsch verwirklichen und eine eigene Apotheke gründen. Droben auf der sonnigen Höhe des Bruderholzes war mittlerweile ein neues Quartier entstanden, wo sich verschiedene Geschäfte anzusiedeln begannen. Dort gründete sie die «Batterie-Apotheke», baute sie weitgehend nach eigenen Plänen und Ideen aus und verwertete dabei die Erfahrungen, die sie aus eigener Berufsausübung gewonnen hatte. Es war ihr gegeben, in ihrer Apotheke jene Atmosphäre herzlichen Vertrauens zu schaffen, die auch auf ihren Kundenkreis ausstrahlte und in ihm herzlichstes Mitgefühl weckte, als die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung durchzusickern begann.

Die grazile Erscheinung dieser wahrhaft starken Frau wird unvergessen bleiben. Und wenn sie hienieden nicht zur vollen Ernte dessen gelangen durfte, was sie gesät hat, so warten ihrer nun die Verheissungen Gottes. «Denn ihre Werke folgen ihnen nach.» *H. L.-O.*

Frühlingszauber im Zürcher Lyceumklub

Viele gute, hilfreiche Geister hatten zusammengewirkt, um das Frühlingsfest des Zürcher Lyceumklubs, dessen Reinertrag einem Heim für alte und gebrechliche Flüchtlinge zugutekommt, zu einem beglückenden Erlebnis werden zu lassen. Das alte, schöne Patrizierhaus in der Rämistrasse hatte sich mit einem bunten, duftigen Frühlingskleid geschmückt; lustige Papierschmetterlinge und bunte Wimpel zierten im Verein mit grünen Efeublättern, auf denen ein zarter roter Blütentupfen aufgesetzt war, Eingang und Treppenhaus; in Ecken und Winkeln wetteiferten grosse Blumensträusse mit dem fröhlichen Jahrmarktszauber im grossen Parterreraum. Dort gab es einen echten Antiquitäten-Laden, in dem so manches wertvolle und originelle Stück aus Urgrossmutters und noch früherer Zeit, von grosszügigen Spenderinnen aus altem Familienbestand hervorgeholt, seine Liebhaberinnen und Liebhaber fand. Wer hätte da auch widerstehen können, angesichts der bezaubernden Tässchen aus feinem alten Porzellan, der Kristallflaschen und zierlichen Flacons, der Schalen und Schälchen, perlenbestickten Täschchen und Nadelbüchschen und was der zierlichen Bibelots von Anno dazumal mehr waren! Oder es lockte ein schöner alter Stich von der Wand, ein kostbarer Stoff, eine von geschickten Händen einst mit viel Liebe und Können gearbeitete Tischdecke, deren aparter Glanz jeden Wohnraum verschönt. Daneben hatten die Kunstgewerblerinnen und Malerinnen eine reichbeschickte «Boutique» aufgebaut, mit wunderschöner Keramik, originellen Halsketten, aparten Buchbinderarbeiten, lustigen Schürzen und Tüchern, subtilen Aquarellen und Zeichnungen. Es fehlte auch nicht das von der literarischen Sektion betreute Buchantiquariat, in denen vom Glück begünstigte Käufer manche vergriffene «Rarität» zu finden wussten. Im oberen Stock hatte die soziale Sektion eine prächtige Confiserie eingerichtet, in der von der selbstgemachten Konfitüre bis zum feinsten Konfekt, vom Früchtebrot bis zur raffiniertesten Torte zahlreiche Genüsse für Gaumen und Augen zu haben waren. In dem in ein kleines Blumenparadies verwandelten Garten herrschte zur Teezeit und am Abend, als es heisse Würstchen und Bratwürste gab, unentwegt ein reger Betrieb. Kaum einer der Gäste wird es auch versäumt haben, etwas von der vielfarbigen Blütenpracht der Sträusse und Blumenstöcke, der fleissigen Gartenbausektion, der man auch den Blumenschmuck im Haus verdankte, mit nach Hause zu nehmen. Die erstaunlich «echten» Vögelchen die neben ihren lebenden Kollegen auf den Bäumen, den Garten bevölkerten und gar schnell den Weg aufs Revers oder in die Handtaschen der Besucherinnen fanden, waren von einer Flüchtlingsfamilie in Hongkong verfertigt, ebenso die bunten Spielzeugschmetterlinge neben der «Boutique», die so lustig die Flügel auf- und zuklappen, das Werk eines bei uns lebenden alten jugoslawischen Flüchtlings sind.

Beglückende Stimmung herrschte auch oben im dichtbesetzten grossen Saal, als nach der gehaltenen Begrüssungsrede der Präsidentin Frau Professor Peyer-Amsler, Mitglieder der Musiksektion dreimal einen bezaubernden bunten Strauss von Volksliedern aus verschiedenen Ländern aufblühen liessen. Eingeführt von der in prächtiger Bernertracht als Conférenciere amtenden Hedda Koppe, der «Glunggenpüürl» aus dem Gotthelf-Film «Uli der Knecht», die zu Beginn in warmherziger Rede auf den guten Zweck dieses Frühlingsfestes hinwies, trugen die Sängerinnen Margret Höhn, Bertie Wipf, Lilly Baumgartner, Linda Giertanner, Gabrielle Ullrich-Karcher, Mia Luchsinger Margret Paur, Edith Oravez italienische, spanische, norwegische, französische, englische, tschechische und ungarische Lieder in prächtigen Nationalkostümen vor, und Nelly Wanner liess am Schluss, flankiert von zwei reizenden Trachtenkindern, auch die Stimme der Schweiz erklingen. Am Flügel begleitete die stets zuverlässige Marianne Wreschner, die sich den wechselnden Stilen und Stimmungen der Lieder feinfühlig anzupassen wusste. Der Ertrag des schönen Festes, der, wie wir vernehmen, erfreulicherweise eine fünfstellige Zahl erreicht, dürfte allen, die so hingebungsvoll um das Gelingen der Veranstaltung bemüht waren, eine verdiente Genugtuung sein. *mn.*

Blick voll Güte und — trotz allen schlimmen Erfahrungen — voll innerer Lebensfreude. Ein tiefer Glaube an das Gute und Schöne lag in diesem Blick und der feste Wille, das eigene Leben wertvoll zu gestalten. Aber noch etwas anderes war über sein ganzes Wesen ausgebreitet: etwas heiter Schelmisches, wie eine klare Einsicht in alles Törichte auf dieser Welt, aber auch gleichzeitig wie die Erkenntnis, dass man menschliche Schwäche nicht tragisch zu nehmen brauche. Irgend jemand nannte ihn Gandhi, weil er eine gewisse Aehnlichkeit mit dem indischen Weisen festzustellen glaubte.

Und dieser Name schien auch wirklich zutreffend, dass alle ihn übernahmen. Jeder fühlte sich zu Gandhi hingezogen, und sein guter Einfluss sogar auf sehr unharmonische und schwer zugängliche Burschen war erstaunlich. Eine Gruppe von Jugendlichen befindet sich in gefährlicher Erregung: als Gandhi still hinzutritt, legt sie sich, einer beginnt zu lachen und die anderen lachen mit. Ist ein Junge böswillig oder aufsässig, nimmt ihn Gandhi als Schlafkameraden in sein Zimmer: nach kurzer Zeit ist jener wie verwandelt. Schimpft jemand wütend über etwas, dann braucht Gandhi ihn nur anzusehen, und schon versichert der andere: «Nun, ich meine es ja gar nicht so schlimm!» Solche Wirkung erschien manchmal wie ein Wunder, aber vielleicht lässt sich doch eine Erklärung dafür finden. Jeder hatte schon von dem wirklichen Mahatma Gandhi gehört, von seiner ethischen Genialität, von den grossartigen Erfolgen seiner Lehre vom gewaltlosen Widerstand. Man wusste, dass Unzählige ihn als höheres Wesen verehrten, welches in göttlichem Auftrag handelte.

Und nun war hier einer, der Gandhi genannt wurde! Von diesem Namen ging eine Suggestionskraft aus, der man sich kaum zu entziehen vermochte. Er wirkte wie eine Wünschelrute, die, für jeden ersichtlich, verborgene Quellen des Guten und Freudigen auffinden liess. Merkwürdig ist nur, dass niemals jemand das Gefühl hatte, der Name passe nicht für seinen hiesigen Träger. Etwas von dem grossen Inder lebte bestimmt in unserem Gandhi!

Er absolvierte die Pestalozzischule der Siedlung und suchte sich dann unter ihren acht Lehrwerkstätten die Schreinerei aus, war ein sehr geschickter Lehrling und bestand sein Examen mit Auszeichnung. Später versicherte er immer wieder, in Wahlwies habe er das gefunden, was für seine innere und äussere Festigung notwendig gewesen sei. Und bestimmt hätte ohne die Pestalozzi-Siedlung seine originelle Persönlichkeit sich nicht so geradlinig und selbstverständlich entwickeln können.

Was wollte er nun tun, nachdem er ausgelernt hatte? Auf keinen Fall sich irgendwo binden! Er schuf eine unverwüstliche Kiste von enormen Ausmassen, eine Präzisionsarbeit ersten Ranges. Sein ganzes Hab und Gut fand darin Platz. Man konnte sie auch als — freilich etwas hohe — Sitzbank verwenden oder als Tisch. Die Kiste sollte ihn auf seinen Weltreisen begleiten. Denn er beabsichtigte diese schöne Erde gründlich kennenzulernen. An irgendeiner europäischen Küste wollte er sich ein Schiff oder Floss bauen, um darauf zunächst nach

(Fortsetzung auf Seite 4)

Bedeutung und Auswahl von Lektüre und Information im Leben der Frau

Die Reformierte Heimstätte Boldern, Männedorf, führt am 2. und 3. Juli eine Tagung durch, die der Aussprache über das obenerwähnte Thema gewidmet ist. Um den Veranstaltern dieser überaus begrüssenswerten Zusammenkunft zu einer Diskussionsgrundlage die Möglichkeit zu bieten, wurde von einer Arbeitsgruppe ein

Fragebogen

ausgearbeitet, den Sie hier nachstehend finden. Alle Leserinnen, die sich mit dieser Frage auch schon ernstlich befasst haben und nun mitmachen möchten, sie gründlich zu behandeln, sind gebeten, die Fragen zu beantworten, den so ausgefüllten Bogen auszuschneiden und als Brief frankiert **bis zum 3. Juni an die Redaktion des «Schweizer Frauenblattes», Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55,** einzusenden. Weitere Fragebogen für Interessentinnen können bezogen werden. — Selbstverständlich möchten wir alle wissen, welche Ergebnisse eine solche Umfrage wohl zutage fördern wird. Zu gegebener Zeit wird die Auswertung der erhaltenen Antworten an dieser Stelle veröffentlicht werden. — Wir würden uns freuen, wenn recht viele aufgeschlossene Schweizer Frauen an dieser Umfrage teilnehmen und ihre Antworten auf den angegebenen Termin hin an unsere Redaktion schicken würden. Beweisen wir, dass wir uns für diese wichtige Frage interessieren, scheuen wir diese Sammlung und Besinnung nicht und machen wir uns unverzüglich ans Werk! Dank zum voraus für alle gute Mitarbeit!

Bitte: *Nichtzutreffendes streichen* und die *Reihenfolge* des **Ja/Nein** beachten!

Bücher

1. Wie viele Bücher haben Sie seit dem letzten Sommer gelesen? _____
2. Welche 5 Bücher waren es in den letzten Jahren, die Ihnen besonderen Eindruck machten? (Autor und Titel unten angeben)
   Wie gelangten diese Bücher seinerzeit in Ihre Hände? (Zufall, Empfehlung, Geschenk, Buchbesprechung, Anregung durch Film- oder Theaterbesuch usw.)

	Autor	*Titel*	*Wie kamen Sie dazu?*
1.			
2.			
3.			
4.			
5.			

3. **Kaufen Sie sich Bücher zum Lesen?** **Ja / Nein**
4. **Leihen Sie sich Bücher zum Lesen?** **Nein / Ja** Wo? Bei wem? _____
5. **Wissen Sie immer, was Sie lesen wollen?** **Ja / Nein**
   Lassen Sie sich gerne von anderen beraten (z. B. von Freunden, im Buchladen, in der Bibliothek usw.)? **Nein / Ja** Von wem? _____
6. **Schenken Sie andern Menschen Bücher (z. B. in der Familie, Ihren Bekannten)?** **Nein / Ja** Wem? _____
7. **Kommt es vor, dass Sie ein Buch mehrmals lesen? Welches Buch haben Sie am häufigsten gelesen?** **Nein / Ja** Autor und Titel: _____
8. **Wann lesen Sie (z. B. abends, am Sonntag, in den Ferien)?** _____
9. **Wo lesen Sie (z. B. daheim, im Zug, im Wartzimmer, beim Coiffeur)?** _____
10. **Wie lesen Sie, überfliegen Sie die Seiten, lesen Sie langsam und gründlich?** _____
11. **Haben Sie bei der Lektüre eine Nebenbeschäftigung (z. B. Stricken, Radiohören)?** **Nein / Ja** _____
12. **Macht Ihnen das Lesen Freude?** **Ja / Nein** Warum? _____
13. **Hat jemand (z. B. in der Familie, in der Schule) versucht, bei Ihnen das Interesse am Lesen zu wecken?** **Ja / Nein** Wer? _____ Wann? _____
14. **Besprechen Sie das jeweils Gelesene mit jemandem (z. B. Mann, Kindern, Freunden, Kollegen)?** **Nein / Ja** Mit wem: _____
15. **Wird in Ihrem Kreis (Familie, Freunde, Hausgemeinschaft) vorgelesen? Welche Art von Büchern?** **Nein / Ja** _____
16. **Was bedeutet das Lesen für Sie (z. B. Entspannung, Unterhaltung, Information, Bildung, Erkenntnis usw.)?** _____
17. **Würden Sie gerne mehr lesen? Was hindert Sie daran?** **Nein / Ja** _____
18. **Haben Sie manchmal ein «schlechtes Gewissen» beim Lesen? Wann? Warum (z. B. «Zeitverschwendung», «unnütze Beschäftigung» usw.)?** **Nein / Ja** _____

Bemerkungen zum Bücherlesen: _____

Zeitschriften

19. Welche Zeitschriften (Tageszeitungen, Wochenblätter, Monatshefte usw.) lesen Sie *regelmässig?* (Bitte unterstreichen Sie diejenigen, die Sie *abonniert* haben)
    Welche *Rubriken* interessieren Sie dabei (z. B. politische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle Beiträge; Artikel über Erziehung, Haushalt, Mode; Fortsetzungsromane, Kurzgeschichten; Besprechungen; Frauenfragen; Briefkasten usw.)?

Name der Zeitschrift	*Rubrik(en)*

20. Welche Zeitschriften lesen Sie *gelegentlich?*

Name der Zeitschrift	*Rubrik(en)*

Bemerkungen zu den Zeitschriften: _____

Persönliche Angaben: Alter (Jahrgang) _____ Zivilstand _____ Konfession _____

Schulung (Ausbildung/Berufslehre) _____ Zahl der Kinder unter zwanzig Jahren _____ über zwanzig Jahren _____

Beruf (früherer und jetziger) _____ Wohnort _____

Beruf des Mannes der Verheirateten _____

(Schluss von Seite 3)

Amerika zu fahren, benützte dann aber doch einen gewöhnlichen Frachtdampfer zur Reise nach der Neuen Welt. Wo war er dort nicht überall! Im Norden als Holzfäller, in Kalifornien als Wärter in einem Irrenhaus; bald in gesicherter Stellung, bald in abgeschiedener Einsamkeit nur auf sich selber, seine Geschicklichkeit und seinen guten Stern angewiesen. Einmal suchte er auch seinen Wahlwieser Zimmerkameraden Dieter auf, der ebenfalls, aber mit anderen Absichten, nach Amerika fuhr, dort zunächst Teller wusch und jetzt als Direktor bei einer Erdölgesellschaft in so üppigen Verhältnissen lebt, dass Gandhi ihn trotz aller Liebe und Anhänglichkeit bald wieder verliess, obwohl Dieter nach wie vor von sich behauptet, im Grunde ein sozial denkender Idealist zu sein. Tante Hupp erhält ab und zu einen Kurzbericht von Gandhi. Als Matrose der amerikanischen Marine durchkreuzt er seit etlichen Monaten den Stillen Ozean, hat dort manche Insel, die ihn anlockte, besucht und befindet sich momentan vermutlich in Hongkong.

Gandhi ist jetzt 26 Jahre alt. Was er bisher unternahm, bedeutet vielleicht nur die Einleitung zu einem endgültigen grossen Vorhaben. Aber es mag auch sein — und dies ist wahrscheinlicher —, dass er niemals irgendwo hervortritt, weil er gar nicht danach strebt, durch Belehrung die Welt zu verbessern. Vielmehr beglückt ihn diese gerade so, wie sie nun einmal ist. Gandhi besitzt die herrliche Gabe, die Menschen bedingungslos zu lieben, also nicht etwa trotz ihren Fehlern, sondern mit deren voller Einbeziehung. Kraft dieser Gesinnung erweist er sich als ein Licht in der Finsternis und wirkt somit durch sich selbst als Weltverbesserer. Allerdings: lässt er es bei seiner bisherigen Lebensweise bewenden, dann ist er mit Mahatma Gandhi doch nicht ganz vergleichbar.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Wir gratulieren

Am 22. Mai feiert eine Stadtzürcherin die Vollendung ihres 70. Lebensjahres, die sich mit nie erlahmender Energie und Initiative und mit grossem kaufmännischem Geschick zu einer Geschäftsinhaberin grossen Formats hinaufarbeitete.

Lily Koller-Egli wurde recht jung schon ins Geschäftsleben hineingestellt, als nach dem allzu frühen Tod ihres Vaters die verwitwete Mutter an der Kirchgasse in Zürich in kleinstem Rahmen ein Etagengeschäft eröffnete, das man wohl das erste Reformhaus Zürichs nennen kann. Schon während der Schulzeit, erst recht aber nach deren Abschluss wurde die junge, in ihrer Erscheinung kleine und zarte Lily zur Stütze ihrer Mutter. Unter der Aegide dieser tüchtigen und liebevollen, jedoch gestrengen Lehrmeisterin lernte sie, dass nicht nur berufliche Kenntnisse, sondern überdies Einfühlungsvermögen in die Wünsche der Kunden, restlose Hingabe an die Arbeit und viel Durchhaltewillen aufgebracht werden müssen, wenn eine auf sich selbst angewiesene Frau mit ihrem Unternehmen erfolgreich sein will. Diese, für heutige Begriffe harte Schule bei ihrer Mutter, hat Lily Koller-Egli zur umsichtigen und weitsichtigen Geschäftsfrau geformt, die heute einem vielverzweigten, blühenden und führenden Textilunternehmen vorsteht — der Kowä AG — das sie aus kleinen Anfängen zum Grossbetrieb ausbaute, mit mehreren Geschäften in Zürich, Basel und Lausanne.

Dies geschah nicht von heute auf morgen, selbstverständlich; vielmehr liegen die Anfänge weit zurück. Von der Kirchgasse war das Reformhaus Egli — sich gleichzeitig vergrössernd — schon vor dem ersten Weltkrieg in die Ladenräumlichkeiten des Zunfthauses «zur Meise» umgezogen. Der Mutter stand neben der Tochter Lily ein zum Kaufmann ausgebildeter Sohn zur Seite. Eine Abteilung für Gesundheitswäsche wurde dem Nahrungsmittelgeschäft angegliedert und gerade diese wurde dann — als einige Jahre nach dem Tod der Mutter die beiden Nachfolger das Geschäft unter sich aufteilten — zum Grundstein für die nachmalige «Kowä» (gebildet aus den Abkürzungen für Korsett und Wäsche).

Inzwischen hatte sich — 1917 — Lily Egli mit dem Zürcher Kaufmann Hans Koller verheiratet und in ihm einen überaus gütigen Lebenskameraden und erfahrenen Mitarbeiter gefunden. Zum ersten Ladengeschäft in der «Meise» kam eine Filiale an der Bahnhofstrasse, es folgte der Erwerb von Liegenschaften in andern Schweizer Städten und deren Umbau für eigene Geschäftszwecke.

Die Gabe dieser weitsichtigen Geschäftsfrau, einen Wechsel der Mode in Farbe und Schnitt frühzeitig zu erfassen und ihre Einkäufe und Eigenfabrikate darnach zu richten, hat zur Entwicklung ihres Unternehmens weitgehend beigetragen.

Im Jahre 1942 verlor Lily Koller ihren Gatten. Ihr damals erst zwölfjähriger Sohn — sorgfältig geschult und ausgebildet — steht nun schon seit vielen Jahren der Mutter massgebend zur Seite, auch er ständig planend, vergrössernd und erneuernd und seine Geschäftsverbindungen bis ins ferne Ausland pflegend. Er, seine junge Frau und die beiden kleinen Enkelinnen bringen viel Freude in Lily Kollers Leben und zugleich die Gewissheit, dass ihr Lebenswerk einst in guten Händen bleiben wird. Das aber liegt hoffentlich noch in weiter Ferne. Noch ist unsere Jubilarin voller Pläne, noch reist sie in alle Welt hinaus, schwimmt bis in den Herbst hinein täglich im See oder im Bassin ihres Gartens, noch liest sie in ihrer Freizeit Berge von Büchern und geniesst ihr schönes Heim am Zürichberg und niemand würde dieser tätigen Frau ansehen, dass sie nun ihr achtes Jahrzehnt beginnt. Wozu wir ihr weiterhin Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen.

-g

Zürcher Lyceumclub, Soziale Sektion

Vortragszyklus «Unser Staat — unsere Verantwortung»

Dass diese Sektion sich auch für die Frauenfrage interessiert, beweist die Durchführung des Vortragszyklus über staatsbürgerliche Fragen, den mit drei einander folgenden Vorträgen Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander, Rüschlikon ZH, gehalten hat. Die Vorträge waren gut besucht. Die Zuhörerinnen dankten der charmanten, ihre wertvollen Darlegungen so lebendig zu Gehör bringenden Referentin mit herzlichem Beifall. *L. K.-Ch.*

Veranstaltungen

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN

Veranstaltungen im Monat Juni 1960

Freitag, 3. Juni, 16.30 Uhr: «La curieuse vie de Georges Courteline», causerie de Mme Léon Degoumois. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 10. Juni, 16.30 Uhr, liest Esther Gamper, Zürich, aus eigenen Werken. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Aus der Citrone
Citronenessig
Citrovin
Citrovin-Mayonnaise
Mayonna
Citronensaft
Lemosana
aus dem Sprayfläschli

Frisch sein an heissen Tagen!

Eiskaltes erfrischt nur auf kurze Dauer! Eine Glace, ein eisgekühltes Getränk schmecken wundervoll, aber sie reizen das Wärmezentrum des Körpers, und danach schwitzt man nur um so mehr. Am besten wirken kühle, also nicht allzukalte Getränke. Geben Sie dem Wasser oder dem abgekühlten Tee etwas Zitronensaft oder Lemosana, den feinen Zitronensaft im Sprayfläschli, bei, dann werden Sie sich davon herrlich erfrischt fühlen.

Auch das «Pulsbad» ist eine herrliche Erfrischung. Wenn Sie sich während der Arbeit durch die Hitze ermattet fühlen, dann lassen Sie den kalten Wasserstrahl eine kurze Weile über beide Handgelenke laufen — das kühlt Ihr heisses Blut!

Radiosendungen

vom 22. Mai bis 28. Mai 1960

Montag, 23. Mai, 14.00 Siesta: Ton und Wort und so fort. Edith Schönenberger. — Dienstag, 14.00 Wo Liebe ist, da ist Gott. Erzählung von Tolstoi. — Mittwoch, 14.00 Fusspflege im Sommer. — Freitag, 14.00 1. Ferienzeit — Reisezeit. Tips für die Sommermode von Elsi Huber. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher, Hedy Grubenmann.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 21. Mai, 22.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer W. Keller, Thalwil.

Sonntag, 22. Mai, Protestantischer Gottesdienst aus der Kirche von Clarens VD; 17 Uhr: Landschaft in Gefahr. Praktischer Naturschutz in unserer Zeit. (zur Abstimmung vom 29. Mai)rhnesop9,.r mlhw

Montag, 23. Mai, 21.15 Uhr: Diskussion über die Preiskontrolle (zur Abstimmung vom 29. Mai).

Donnerstag, 26. Mai, Auffahrt, 20.30 Uhr: Das Hausiererspiel von Hanni Ertini, durch die Spielgemeinschaft «Die Barke» aufgeführt.

Liebe Kundin, Ein neuer, hochmoderner Gasherd könnte das Schmuckstück Ihrer Küche werden! Er bietet nämlich viel: Formschönheit, Gaseinsparung und rasche Reinigung. In den Ausstellungen der Gaswerke können Sie sich ganz unverbindlich die neuesten Modelle ansehen und sich über spezielle Zahlungserleichterungen und die Rückvergütung für Ihren alten Herd orientieren lassen. Allgemeine Auskünfte erhalten Sie auch durch unser Telefon

051 / 23 26 22.

Gas
Gas kocht schneller...

Wir stehen immer gerne zu Ihrer Verfügung!

→ Genossenschaft USOGAS, Grütlistrasse 44, Zürich 2

301A

Im schönen, gepflegten Landhaus **«Vieux Châtel», Post Essertines s/Rolle,** inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher, ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch diesen Sommer wieder einige

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Wir sitzen zuviel -!

Wir haben zu wenig Bewegung. Der Darm wird träge. Es bilden sich Schlakken. Man ist müde, abgespannt, nervös und wird von Kopfschmerzen und unreiner Haut geplagt. Nehmen Sie DRIX. DRIX-Dragées packen das Uebel an der Wurzel: sie sorgen gründlich und mild für regelmässigen Stuhlgang und entschlacken den Darm, wodurch zugleich auch die Auswertung der fettbildenden Stoffe gehemmt wird. DRIX-Dragées sind rein pflanzlich.

DRIX

die flache Originalpackung mit 100 Dragées kostet Fr. 3.65. In Apotheken und Drogerien

Der Bund schweizerischer Frauenvereine sucht für seine Geschäftsstelle

2 Sekretärinnen

die mit allen Büroarbeiten vertraut sind. Muttersprache deutsch oder französisch, gute Kenntnisse in der anderen Sprache. Eintritt baldmöglichst.

Bewerberinnen mit Interesse an einer vielseitigen Arbeit werden gebeten, eine handgeschriebene Offerte mit den üblichen Unterlagen an die Geschäftsstelle des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Merkurstr. 45, Zürich 32, zu richten.

ZU VERKAUFEN

Zu verkaufen infolge vorgerückten Alters grosse antike, handgeschmiedete

Kupfer-, Messing-, Zinn-Sammlung

auf Wunsch einzeln abzugeben. Photo u. Postsendungen unverbindlich zur Ansicht.

Züger, Helgenstr. 6, Oberwinterthur

HALT!

Mit dem Messer können Sie sich gefährlich verletzen. Tragen Sie doch einfach die W-Tropfen auf. In einigen Tagen heben Sie dann das Hühnerauge mit der Wurzel heraus, und die Hornhaut schält sich ganz leicht ab. Diese echten W-Tropfen mit der Tiefenwirkung haben sich tausendfach bewährt. Die Originalflasche zu Fr. 2.25. In Apoth. u. Drog.

W-Tropfen

A profitable holiday in England

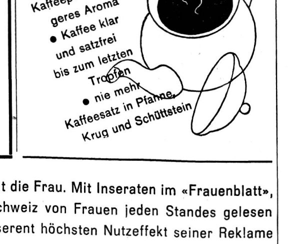
Miss Olive Kendon, specialist teacher of English, waits to introduce interested women over twenty years of age to the beauties of the English Language together with those of unexplored England. Please write to Miss Olive Kendon, Firs Cottage, Goudhurst, Kent, England.

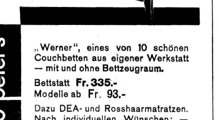
Hiltl's «Vegi»

Seit 60 Jahren ein Begriff

«Indische Spezialitäten»

Vegetarisches Restaurant
Tea-room Zürich
Sihlstrasse 26/28





hugo peters

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt **Fr. 335.-**
Modelle ab Fr. 93.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Tee... einmal anders

VOLG-Apfeltee, das fruchtige und gesunde Getränk aus Schweizer-Äpfeln. Erfrischend, durststillend und nicht aufregend — ideal für die ganze Familie.

UVANO-Tee ist nach besonderem Verfahren aus Bestandteilen von Schweizer Trauben hergestellt. Ein aromatisches, natürliches Getränk mit absolut neuer Geschmacksrichtung.

Bei Einsendung dieses Inserates erhalten Sie gratis eine Musterpackung VOLG-Apfeltee oder UVANO-Tee. (Bitte gewünschte Sorte unterstreichen.) VOLG Winterthur

VOLG

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame